Erschienen in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik
Jg. 56 (1989) Nr. 3, S. 354-356.

KONRAD EHLICH: Interjektionen. Tübingen: Niemeyer 1986. XVI, 288 S., 25 S. Abb. (Linguistische Arbeiten. Bd. 111).

Die Theorie des sprachlichen Handelns hat in den beiden letzten Jahrzehnten neue Bereiche der Sprache erschlossen und auch ihre Bedeutung für den Sprachunterricht betont; die illokutiven Typen und, teilweise in ihrem Gefolge, die Partikeln erfuhren so zunehmend die ihnen gebührende Aufmerksamkeit. Aber die Interjektionen haben von dieser Neuorientierung nicht profitiert. Dies verwundert nur deshalb nicht, weil die Interjektionen traditionell als Randphänomene betrachtet werden, von vielen ihr sprachlicher Charakter sogar in Zweifel gezogen oder in Abrede gestellt wird. KONRAD EHLICHS Habilitationsschrift von 1980 (die erst sechs Jahre später erscheinen konnte) will diese verkrusteten Meinungen aufbrechen. Konsequenterweise nimmt die Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur, verteilt auf die Kapitel 1, 2 und 6, fast ein Drittel des gesamten Buches ein. Es wird minutiös aufgezeigt, daß die Einstellung der Linguisten zu den Interjektionen nicht nur oberflächlich, sondern größtenteils auch unwissenschaftlich war. Von welcherlei Gesichtspunkten die Grammatiker sich dabei leiten ließen, ersieht man etwa aus ihrer Kategorisierung in der antiken Literatur. Während die Griechen die Interjektionen zu den Adverbien als einer der acht Wortklassen (*partes orationis*) rechneten, billigten die römischen Grammatiker ihnen eine eigene Wortklasse zu: infolge einer Fetischisierung der Achtzahl hat daher das Lateinische (das im Gegensatz zum Griechischen über keinen Artikel verfügt) eine eigene Klasse „Interjektion".

Den Hauptgrund für die unzulängliche Behandlung der Interjektion sieht EHLICH jedoch in ihrer unsachgemäßen Definition: durch die Jahrhunderte zieht sich, bei allem Wechsel im einzelnen, wie ein roter Faden die Vorstellung von der „Asemantizität" der Interjektionen. Sie bezeichnen, nach alten wie neuen Wissenschaftlern, lediglich den „affectus animi", haben also eine emotive Funktion, aber keine „Bedeutung" im hergebrachten Sinne. Diese Beschränkung auf den Bereich der Gefühle und Empfindungen rührt, wie EHLICH überzeugend darlegt, im wesentlichen daher, daß hauptsächlich Elemente wie *oh, ach, au(a)* und ähnliche betrachtet wurden, die als unmittelbare Äußerungen zum Teil tierischen Lauten nahestehen, während Elemente ohne emotive Markierung übersehen oder bewußt übergangen wurden. Jedenfalls nahmen die Interjektionen zu allen Zeiten eine periphere Stellung in der Grammatik ein.

EHLICH stellt nun fest, daß einige vielgebrauchte Interjektionen überhaupt nicht oder doch nicht primär emotiv markiert sind, somit auch anders definiert werden müssen. Dies gilt unter anderem für *hm* und *na*. An der Partikel *hm* wird zugleich grundsätzlich diskutiert, ob man es mit einem sprachlichen, einem parasprachlichen oder einem nichtsprachlichen Element zu tun hat. Analysen von *na* und weiteren Interjektionen werden angeschlossen. Dabei wendet EHLICH im Rahmen der „funktional-pragmatischen Methode" das Verfahren der „kritisch reflektierten Intuition" an, sichert es aber zugleich durch akustische Laboraufnahmen ab.

Wie EHLICH vorgeht, soll kurz an seiner Beschreibung der Interjektion *hm* gezeigt werden. Phonematisch ist dieses Element durch *h* + Nasal gekennzeichnet, ein Schwa-Laut kann ebenfalls auftreten. Die verschiedenen allophonen Formen lassen sich in Grundformen, Kurzformen und reduplizierte Formen gliedern. Man kann gemäß der Intonation vier Grundformen unterscheiden (Kurz- und reduplizierte Formen sind entsprechend zu interpretieren): *hm* I mit fallend-steigender Intonation signalisiert Übereinstimmung (Paraphrase: „Einverstanden!"); *hm* II mit steigender Intonation signalisiert Divergenz zwischen Sprecher und Hörer („Wieso das denn?"); *hm* III mit progredienter Intonation signalisiert beginnende Divergenz bzw. kündigt eine solche an („Da bin ich anderer Meinung"); *hm* IV mit fallender Intonation signalisiert eine komplexere Art von Divergenz („Das ist ja merkwürdig!"). Insgesamt dient *hm* also zum Ausdruck von Konvergenz und Divergenz zwischen Sprecher und Hörer, wobei es immer vom Hörer geäußert wird. Pragmatische Präsuppositionen spielen dabei eine ausschlaggebende Rolle: *hm* bezieht sich auf präsupponiertes gemeinsames Wissen, es dient der Unterhaltung eines Systems von „Unterstellungen" und sichert so die Kooperationsfähigkeit des Hörers; es trägt als Hörersignal „zur Lenkung der Sprechertätigkeit im Blick auf die komplementäre Hörertätigkeit bei". Die das *hm* auslösende Sprechertätigkeit geht meist unmittelbar voraus; jedenfalls ist es unmöglich, auf eine fernerliegende Partneräußerung mit *hm* zu reagieren.

Von großer Tragweite ist EHLICHS Entscheidung, daß es sich bei *hm* – wie bei anderen Interjektionen – weder um ein Wort noch um einen Satz handle, vielmehr um eine „in sich abgeschlossene Handlungseinheit", bei der die Opposition 'Satz vs. Wort' neutralisiert ist. Daraus folgt nämlich, daß die intonatorische Gestalt der Interjektionen nicht der Satzintonation entspricht, sondern der Intonation von Wörtern in den sogenannten Tonsprachen (Chinesisch, Vietnamesisch u.a.). Durch den Vergleich von Tonkurven chinesischer Wörter einerseits, deutscher Interjektionen andererseits wird dieser Zusammenhang verdeutlicht.

Sind die Interjektionen nun sprachliche Zeichen oder nicht? EHLICH spricht ihnen „volle Sprachlichkeit" zu, vor allem weil sie arbiträr und konventionell sind. Man hat sie innerhalb des Sprachsystems als kommunikative Einheiten zu verstehen, als „Mittel zu direkter Beeinflussung beim sprachlichen Handeln". Damit bilden sie, ergänzend zu Symbolfeld und Zeigfeld (KARL BÜHLER), ein drittes Feld: das „expeditive" Feld oder „Lenkfeld", das unmittelbar gesprächslenkende Funktion hat. Dem Lenkfeld gehören in erster Linie die Interjektionen an, daneben die morphologischen Kategorien Vokativ und Imperativ – in dieser Zusammenstellung erscheinen einige lästige Probleme der bisherigen Forschung in faszinierend neuem Licht.

Die kritischen Bemerkungen zu diesem Buch können knapp gehalten werden. Es gibt einige kleine, aber ärgerliche technische Mängel – auf S. 245 fehlt ein hebräisches Zeichen, und einige im Text erwähnte Arbeiten fehlen im Literaturverzeichnis. Bei der Beschreibung mancher Interjektionen sind dialektale Varianten zu kurz gekommen, was von EHLICH zwar grundsätzlich eingeräumt wird, den Wert der Analyse von *ei* für Süddeutsche aber doch mindert. Auch scheint mir fraglich, ob es wirklich berechtigt oder sinnvoll ist, *aha* als reduplizierte Variante der Interjektion *ah* aufzufassen. Daß den Interjektionen pauschal

kommunikative Funktion zugeschrieben wird, scheint mir im Hinblick auf Ausdrücke wie *aua, oh, ah,* die als spontane Reaktionen auf verschiedene Empfindungen eben nicht primär partnerbezogen sind, noch diskussionsbedürftig zu sein: kann man nicht manchen Interjektionen reine Ausdrucksfunktion (und eben nicht „Kundgabe"-Funktion) zuordnen? Schließlich finde ich, daß die apparativ gewonnenen Kurven nicht überbewertet werden sollten. Sie haben möglicherweise nur begrenzte Aussagekraft; entscheidend ist letzten Endes, was der Empfänger hört, genauer: zu hören glaubt.

Mein Haupteinwand richtet sich aber gegen die „tonale" Hypothese EHLICHS, nach der die Interjektionen mit den kleinsten Einheiten der Tonsprachen zu vergleichen seien. Zwar sind sie zweifellos keine „Sätze" im üblichen Sinn. Aber sind die bekannten Intonationsformen wirklich Satzintonationen? Kommen sie nicht auch bei kleineren Einheiten mit einfacherer Struktur vor, und gelten sie nicht mitunter auch für Satzfolgen? Könnte ihr Geltungsrahmen nicht etwas ganz anderes als der Satz sein? Sollte man anstelle der Satz-Intonation nicht besser von Äußerungs-Intonation sprechen? Wenn man dem zustimmt, lassen sich die Interjektionen ohne weiteres konventionell, das heißt mit dem vorhandenen Beschreibungsvokabular, kategorisieren und erklären, und es erübrigt sich, das Deutsche dieses begrenzten Teilbereichs wegen als partielle Tonsprache aufzufassen. Es mag sein, daß ich den Autor in diesem Punkt mißverstanden habe; aber vielleicht faßt er das dann auch als Anregung auf, das Gemeinte noch verständlicher zu formulieren.

Alles in allem genommen, sind die Interjektionen, dieses traditionell unbequeme, oft ärgerliche Randphänomen, durch KONRAD EHLICHS Buch näher an das Zentrum linguistischen Interesses gerückt worden. Keiner wird sie mehr mit der linken Hand abtun können, und Grammatiken, diese zuerst, müssen umgeschrieben werden.

Mannheim ULRICH ENGEL